

auf die dampfenden Koffe. Doch sie nützten nichts. Die Pferde rührten sich nicht. Sie standen wie fest gemauert. Da stieg er vom Wagen. Nun will ichs mal im Guten versuchen! Gedacht, getan. Er ging zu den Pferden, streichelte sie, gab ihnen die Reste von seinem Vesperbrot, redete gut zu — doch auch das half nichts.

Er mußte, daß sich daheim seine schwerkranke Frau gar sehr ängstigen und sorgen werde, wenn er solange ausbleibe. „Ich muß heim!“ so lautete seine Parole, und deshalb griff er zum denkbar letzten Mittel. Er, der schon lange nicht mehr die Hände gefaltet, fing an, seine Knie zu beugen und ernstlich zu beten. — Doch der gewünschte Erfolg blieb aus. Trostlos rannte er umher. O wäre ich doch die breite Landstraße über Rirschau gefahren! Was bloß anfangen jetzt zur mitternächtigen Stunde? — — — In Wilthen schlug die Turmuhr eins. Auf einmal zogen die Pferde an, und fort ging's im Galopp durch die heimatischen Gefilde. Niemand war froher als der vor Angst und Wut schweißtriefende Kutscher.

Man erzählt sich, daß zum Bau jener Brücke ein Leichenstein verwendet worden sein soll. Alte Leute gehen heute noch ungern an dieser Stelle vorüber.



Von Gründonnerstagen und vom Gründonnerstag

Kindererinnerungen von S. S. R.

Haft Du schon einen Gründonnerstag? frag ich, noch ziemlich am Anfang aller Schulbildung stehend, Mitte Februar meine langzöpfige Freundin, die in ihrem grünen Tuschkleid und ihrer erhabenen Altersüberlegenheit gelassen neben mir herschlendert. „Nee, öke gibbts doa no keen. Du?“ „Ja,“ beantwortete ich stolz die erwartete Frage. „Wo wan denn?“ erkundigte sich neugierig und neidisch die Minderaltliche. „Von Herrn R.“ bekenne ich. „Woas hostn do kriggt?“ „Einen ganz großen Schokoladenhasen, wie sie bei R. . . . s immer im Schaufenster stehen haben.“ „Wenn D' fonst nisch host; dann doarfst ja doa ne assn!“ „Er geht aber zum Aufklappen und innen find bis oben rauf Schokoladenplägel. Da hab ich schon viele gegessen!“ „Do gibb mer oack o a paar dervon!“ „Wenn Du mit zu mir gehst!“ Und triumphierend führ ich die wegen ihrer Weltlichkeit von mir sehr bewunderte Freundin vor den Schokoladenhasen, der in braunglänzender Herrlichkeit, ein rotes Bändchen um den Hals, vom Schränkchen beschaulich auf uns niederschaut. . . .

Ja, solch ein Schokoladen- oder Marzipantier eröffnete fast jedes Jahr bei mir den Reigen der „Gründonnerstage“, dieser in meinen Kinderjahren herrlichsten Einrichtung der Oberlausitz. Es war nicht immer ein Hase, es war auch mal ein Schaf, ein Elefant, ein Rücken, oder gar die Urform alles dessen, ein Et. Nachdem sich dieses aber eingestellt hatte, war mein ganzes Wesen Erwartung. Alle unvorsichtigen Besucherinnen, die in dieser unvergleichlichen Zeit mit einem Körbchen oder einer Tasche unsere Stube betraten, verleiteten mich zu kühnen Träumen in Bezug auf den Inhalt dieses Körbchens, bzw. dieser Tasche. Und oft waren sie, dem Sprüchwort zum Trotz, keine Schäume, wenschon manchmal meine Geduld auf eine harte Probe gestellt wurde. Besonders durchtrieben ging dabei meine Tante E. vor, und wenn sie mit einem noch so verräterlich großen Korbe kam und die Rolle, die lang unter dem Deckel hervorrangte, ganz bestimmt ein Bilderbogen war. Freundlich und lebenswürdig wie immer begrüßte sie uns, stellte den verheißungsvollen Korb beiseite, kleidete sich aus, setzte sich an den Tisch, zog den Strickstrumpf hervor und tat mit Mutter und Großmutter ein behagliches Schwätzchen. Dann brachte Mutter Kaffee und Kuchen, der Vater kam aus dem Geschäft und es gab — noch ein behagliches Schwätzchen! Es war gewiß gar nicht so sehr lang, aber mir verknüpfte sich der Begriff Ewigkeit arg damit. Und dann — ja dann sprach die Tante vom heimgehen und ich ließ, obwohl ich eigentlich hätte durch Erfahrung klug sein können, doch immer wieder alle Hoffnung fahren. Wer kennt des Menschen Herz? In dem Korbe war ja, meinem geübten Blick nach, bestimmt ein Gründonnerstag, aber wer weiß, wohin er kam? Da konnte es nichts nützen; ich schluckte ein bißchen und lächelte dann trotzdem der Tante tapfer zu, die eben für diesmal eine andere Nichte oder einen Neffen glücklich machen wollte.

Nee aber, öz hättch ja glei ganz vergassn, doaz 'ch 'n Hoannl ann Gründornschtsch mitgbracht hoa. Gleit hätt 'ch 'n wieder mit heugnomm. Ach weech ja freich ne, ob se enn mag,“ worauf ich, die ich vor Freude und Überraschung kein Wort herausbringen konnte, stumm

aber eiligt und vielfach nicht, um ihr solche Bedenken gründlich zu zerstreuen. Und nun wurden meine Träume alle weit übertroffen: ein Napfkuchen, eine Tafel Schokolade, eine Apfelsine, Pfefferkuchen, eine Schürze, oder ein Poesiealbum in veilchenblauem Samt, ein Kästchen Briefbogen, oder was es sonst gerade passendes für mein jeweiliges Alter gab, kam langsam, aber sicher aus dem großen Korb zu mir. Nicht zu vergessen den Bilderbogen, der gehörte unbedingt dazu, war mir eigentlich das, was den Gründonnerstag erst zu einem richtigen Gründonnerstag machte!

Ich war immer gern Mutters Laufmädels, ging eifrig einkaufen, aber so eifrig wie in der Gründonnerstagszeit wohl nie. Voriges Jahr hatte ich aus dem und jenem Geschäft einen Gründonnerstag bekommen, da konnte man doch nicht wissen — — — Daß nur die Mutter gar so wenig zu holen hatte! Man konnte kaum einmal am Tage gehen, und es wäre einem doch ganz gewiß auch zehnmal nicht zu viel gewesen — — — Bis endlich, endlich der seltsame Augenblick kam, da Frau R. oder S. bedeutungsvoll sagte, mir einen großen Stapel Bilderbogen hinschiebend: „Na, da suche Dir nur mal einen recht schönen aus,“ und ich klopfenden Herzens, mit der Qual der Wahl, mir die verlockenden Überschriften las. Hatte ich schließlich den allerherrlichsten herausgefunden, ergänzte die Spenderin dann den Gründonnerstag noch durch eine Apfelsine, eine Schokoladentafel, ein Bisquit Herz, ein paar Hörnchen und ähnliche Näscherlein, die ich glückstrahlend heimbrachte. Zu Hause baute ich dann die ganzen Herrlichkeiten materisch auf einem Nebentischchen auf, setzte mich davor und freute mich so recht aus Herzensgrund darüber. Die Freude war mir ja eigentlich immer die Hauptsache, und wenn der Gründonnerstag nur aus fünf Pfennigen bestand, wie der, den mir eine arme Kranke, der ich hin und wieder Essen brachte, schenkte, zum Herzlichdrüberfreuen war er mir nicht zu klein. Ich fühlte aus jedem Instinkt die Liebe, die man mir und den Meinen entgegenbrachte und darauf antwortete mein Herz.

Eine heikle Sache war es aber, wenn ich mir einen Gründonnerstag „holen“ sollte. Es hatte freilich auch das seinen großen Reiz für mich und erwarten konnte ich den Tag, an dem ich kommen sollte, kaum, aber dann: Ging die Aufforderung von einem Weisjast aus, gab es den Ausweg des Stwaseinkaufens, den ich nach langem Zögern von früh bis zum späten Nachmittag schließlich doch benützte. Freilich erinnerten sich die Einlader der Einladung nicht mehr, war der Weg umsonst, denn nie und nimmer hätte ich den Zweck meines Kommens über die Lippen gebracht. Erfolgte aber die Aufforderung von einer Familie, in die mich kein Grund führen konnte, erging es mir wie meiner Mutter, die von einer ihrer Paten nie einen Gründonnerstag erhielt, weil sie nie zum holen desselben zu bewegen war. Als ob ein Paten-Gründonnerstag eine Kleinigkeit wär, und nicht der größte, hauptsächlichste und bestimmterwartetste von allen.

Früher, zur Zeit der Eltern und Großeltern, erhielt der glückliche Pate außer der Wasserfemmel oder Brehel und dem Pfennigringel, das jedes der Geschwister erfreute, einen Napfkuchen. Ach, wie das schmeckte! War doch in jener Zeit schon eine Semmel ein rarer Genuß, den sich selbst die „Verschwenderischen“ nicht jeden Sonntag leisten konnten, da die Bäcker durchaus nicht jede Woche, des mangelnden Absatzes wegen, solche Köstlichkeiten herstellten.

Unter dem ständigen, gegenseitigen Fragen: „Wieviel hast Du denn Gründonnerstage?“, der Aufzählung und Namensnennung der Spender in gewissenhafter Reihenfolge samt den Herrlichkeiten, die uns zuteil geworden waren, kam, ungeduldig erwartet, endlich der Gründonnerstag heran.

Das „Gründornschtschäckel“, nach dessen Größe und Vorhandensein sich die erwachsenen Besucher schon Tage vorher schmunzelnd erkundigten, lag bereit, das Verbot im Zittauer Amtsblatt, das ein besonders necklustiger Familienfreund mitgebracht und vorgelesen hatte, und die Betrübnis, in die es uns kleine Schar versetzte, war vergessen. Nun hieß es nur noch zeltig zu Bette gehen, damit man es früh nicht verschlafte. Eines Abends erinnere ich mich, an dem ich schon um 6 Uhr in den Kahn stieg, aber aus dem Einschlafen wurde nichts. Die Strahlen der hellen Vorstrahlungs-sonne, die noch garnicht müde waren, ließen sich durch die zugezogenen Vorhänge nicht beirren und gaukelten um so sichtbar im dunklen Zimmer herum, von der Straße klangen die Stimmen noch spielender Kameraden und Kamerädlein, deutlich hörte man das Reifenschlagen, Wagen fuhren knarrend vorbei, und zu all dem mußte ich mich noch mit einer kleinen Freundin, die als Schlafgast bei uns weilte, von den Freuden des morgigen Tages unterhalten. Stunde um Stunde schlug, es wurde dunkel, still, von draußen hörte man nichts mehr, aber unsere Mäulchen hörte man noch, und gewiß wären sie die ganze Nacht zu hören gewesen, wenn nicht das Nachwort der Eltern unsern schönen Gespräch ein Ende bereitet hätte. Munter waren wir aber trotzdem schon früh um vier — ich schlief vor lauter Erwartungsfestigkeit überhaupt die ganze Nacht nur halb — nur wurde nun wieder das Aufstehen noch nicht erlaubt. Und so lagen wir pochenden Herzens, in zitternder Angst,